

feuer und licht

Nr. 261 Januar 2018 – 47589 Uedem – ISSN 0-945-0246



Hoffnung und Zuversicht

D

Der Beginn des neuen Jahres eignet sich für einen Blick in die Zukunft – und ein christlicher Blick in die Zukunft bedeutet, bei allem Realismus, immer auch Hoffnung und Zuversicht. Aber ist das nicht Schönrederei oder eine Illusion, wenn man die Wirklichkeit betrachtet, sei es die globale, sei es die eigene?

Nein, denn das Christentum ist nicht weltfremd, im Gegenteil. Christus ist Mensch geworden, er hat ein zutiefst menschliches Schicksal auf sich genommen. Die Menschwerdung Christi, die wir zu Weihnachten gefeiert haben und die am Anfang der neuen Schöpfung steht, verbindet Zeit und Ewigkeit. Als Christen sollen wir den Bereich der Welt, der uns anvertraut ist, verändern, nicht verlassen; verlassen sollen wir die Sünde und die Traurigkeit dieser Welt.

Die Menschwerdung ist ein freudiges Ereignis, selbst Engel sind vom Himmel herabgekommen, um sie zu bejubeln und zu verkünden. Hoffnung und Zuversicht heißtt für uns, aus dieser Freude zu leben. Diese Freude ist sozusagen ein Auftrag, wir haben eine Mission, wie es uns Weihbischof Christoph Hegge im Interview auf Seite 15 sagt und diese Mission ist mitten in unserem Leben.

Christus ist gekommen, damit wir das Leben haben, damit der Tod seine Herrschaft verliert, damit sich eine neue Zukunft für uns öffnet.

Eine Mission ist eine Aufgabe und ein Auftrag, ohne Mission irren wir ziellos durch das Leben und lassen uns von den verschiedenen Strömungen der Zeit treiben, wie ein Rohr im Wind. Gott hat jedem Menschen eine solche Mission zugeteilt, sei sie verborgen oder sichtbar, aktiver oder passiver, einfach oder schwer.

Christus ist auch in diesem Jahr mit uns und bleibt Sieger, wohin auch immer sich der Lauf der Welt wenden mag. Das ist ein echter Grund zu Hoffnung und Zuversicht, aber auch ein Ansporn, für die Mission, die wir haben, offen zu bleiben.

Ich wünsche ihnen, liebe Leser, dass Sie mit dieser Zuversicht in das kommende Jahr gehen und wie immer viel Freude beim Lesen dieser Ausgabe!



Inhalt



4

Hl. Josef Benedikt Cottolengo

15

Wir haben eine Mission

30

Glaubenszeugnis zur Dankbarkeit

34

...oder der Sündenfall findet nicht statt

2 Editorial

- 4 Freund Gottes
Hl. Josef Benedikt Cottolengo
von Gisela Lösch

- 12 Alle Jahre wieder
von Anton Wächter

- 15 Interview
mit Weihbischof Christoph Hegge

- 20 Mittelseite: Die großen Gaben
von Angelus Silesius

- 22 Glaubenszeugnis:
Der Herr meint es gut

- 26 Ein Strom der Freude
von Papst Franziskus

- 30 Glaubenszeugnis:
Danke!

- 32 Portrait
Elke Lehnen

- 34 Lesenswert! **Neu!**
Perelandra von C. S Lewis

- 38 Adressen und Termine



Hl. Josef Benedikt Cottolengo

1786-1842

von Gisela Lösch

Als Nichtsnutz bezeichnet er sich, der noch nicht einmal weiß, was er tut. Die Rede ist von einem Josef Benedikt Cottolengo, der im Vertrauen auf die göttliche Vorsehung ein Werk ins Leben gerufen hat, das seinesgleichen sucht: tausende Kranke, Arme und Notleidende finden Zuflucht im „Kleinen Haus der göttlichen Vorsehung“, über dessen Eingangstür der Heilige den Spruch anbringen ließ: Die Liebe Christi drängt uns.

Josef Benedikt Cottolengo wird am 3. Mai 1786 in Bras, in Italien geboren. Er ist der älteste von 12 Kindern von Josef Antoine Bernadino und Angela Calerine Charotti. Sechs Geschwister sterben schon im Kindesalter. Josefs Kindheit und Jugend fällt in die Zeit der französischen Revolution, die einen gesellschaftlichen Umbruch von bis dahin unbekanntem Ausmaß bewirkt. Der Staat löst nach und nach alle Ordensgemeinschaften auf, verbietet die Ablegung von Gelübden und das Tragen geistlicher Kleidung. Den Priestern wird das Predigen in der Öffentlichkeit untersagt, Kirchenglocken werden eingezogen und in Waffen umgegossen. Unter der Schreckenherrschaft der Jakobiner werden 16 000 Todesurteile durch die Guillotine vollsteckt. In diesem Klima der Angst

gelingt es Angela Calerine ihren Kindern einen tiefen Glauben und Vertrauen in Gott zu vermitteln. Der kleine Josef zeigt schon als Kind eine große Empathie gegenüber den Armen und entscheidet sich, Priester zu werden. Seine Priesterausbildung muss allerdings geheim stattfinden. Im Priesterseminar beeindruckt er seine Mitschüler mit seiner Eloquenz und seinem festen Entschluss: „Ich möchte heilig werden.“

„Man muss etwas tun!“

Als er 21 Jahre alt ist, wird er zum Priester geweiht und übernimmt in Corneliano d'Albadas das Amt eines Seelsorgers. Anschließend promoviert er zum Doktor der Theologie und wird 1818



Kanoniker an der Corpus-Christi Kollegiatkirche in Turin. Mitten in Turin wirkt er als eifriger Seelsorger und hält obendrein Exerzitien und Vorträge für Studenten. Man sagt ihm eine universitäre Laufbahn voraus, wegen seiner herausragenden Begabung wird er von seinen Mitbrüdern sogar „Cicero“ genannt. Aber P. Cottolengo zieht es nicht auf die Universität, sondern zu den Menschen. Er

möchte die Menschen zur Quelle führen, die in dieser schweren Zeit durch eine Glaubenswüste gehen. Täglich liest er um drei Uhr morgens die Messe, damit die Leute vom Land vor der Arbeit noch zur Messe gehen können. „Die Ernte wird mit dem Segen Gottes reichlicher sein“, ist sein Wahlspruch. Vor allem für die Armen ist Josef Cottolengo da, ihnen gilt sein unermüdlicher Einsatz. Er ist beliebt, viele kommen von weit her, um bei ihm zu beichten und von ihm Rat einzuholen. Aber trotz allem erfasst den jungen Priester eine tiefe Unruhe. Etwas in ihm bleibt unerfüllt, ein tiefes Gefühl von Hilflosigkeit angesichts des Leids steigt in ihm hoch. Er fühlt sich nicht an seinem Platz und ringt mit seiner Berufung. Eine schwierige Lebensphase beginnt für P. Cottolengo. Er zieht sich immer mehr zurück, verfällt in Skrupel und wird schwermüdig.

Am 2. September 1827 kommt es zu einem Ereignis, das das Leben des 41jährigen verändern wird. Er wird zu einer Sterbenden gerufen. Es ist die hochschwangere Johanna Gonnet. Sie war mit ihrem Mann und den drei Kindern nur auf der Durchreise. In einer völlig überfüllten Postkutsche war die Familie auf dem Weg von Mailand nach Lyon, als die 35jährige plötzlich vom Fieber geschüttelt zusammenbricht und dringend ärztliche Hilfe braucht. Ihr Mann schleppt sie von einem Krankenhaus zum nächsten, doch überall wird sie abgewiesen. Die Krankenhäuser wollen sie nicht, weil sie hochschwanger ist und das Schreien eines Neugeborenen stören könnte. Das Entbindungsheim will sie nicht, weil sie Fieber hat. Schließlich erlaubt die Stadtwache, dass man

„Zählt nie die Münzen, die ihr ausgebt. Wenn beim Almosengeben die linke Hand nicht wissen darf, was die rechte tut, so darf auch die rechte nicht wissen, was sie selbst tut.“

Josef Benedikt Cottolengo



Johanna in einen armeligen Stall legt, in dem man normalerweise nur Betrunkene, Randalierer oder Obdachlose unterbringt. Auf Stroh gebettet liegt sie in dem feuchten und kalten Keller und schreit vor Schmerzen. Als P. Cottolengo bei der jungen Frau ankommt, ist es bereits zu spät. Nach dem Empfang der Sterbesakramente stirbt sie qualvoll auf ihrem armeligen Lager und kurz darauf das Mädchen. Im Innersten erschüttert, läuft P. Cottolengo zurück zur Kirche und fällt mit den anklagenden Worten vor dem Tabernakel auf die Knie: „Warum, Gott, hast du mich zum Zeugen gemacht? Was möchtest du von mir? Man muss etwas tun.“ Dann lässt er plötzlich die Glocken läuten, zündet die Kerzen am Marienaltar an und betet laut die lauretanische Litanei. Die Leute eilen herbei, um zu sehen, was passiert ist. Man hat Angst, dass der gute Pater verrückt geworden ist. P. Cottolengo ruft den Leuten zu: „Gnade ist geschehen! Gnade ist geschehen!“ Er hat den Plan Gottes für sein Leben erkannt. Er weiß nun, was zu tun ist. Er wird sich um die kümmern, die nie-

manden haben, um die Ärmsten der Armen. Von da an ist P. Cottolengo verwandelt, er ist ein anderer geworden.

Ein kleines großes Haus

Nun zögert P. Cottolengo nicht mehr, seinen Plan, den Ärmsten der Armen zu dienen, in die Tat umzusetzen. Der Wille Gottes ist seine Antriebskraft, niemand und nichts kann ihn aufhalten. Der mutige Seelsorger hat zwar keinen Cent in der Tasche für sein Vorhaben, mietet aber entschlossen schon am nächsten Tag drei Zimmer. Und sofort findet er Unterstützung, eines seiner Beichtkinder kauft fünf Betten und eine gute Seele pflegt die Patienten, fertig ist das erste Krankenhaus für die Allerärmsten. P. Cottolengos Vertrauen ist unerschütterlich. „Die göttliche Vorsehung besorgte uns die Betten, also wird sie auch für die Kranken sorgen.“ Und er behält Recht, schon am dritten Tag erweist sich das Krankenhaus als zu klein und nur drei Jahre später hat P. Cottolengo schon

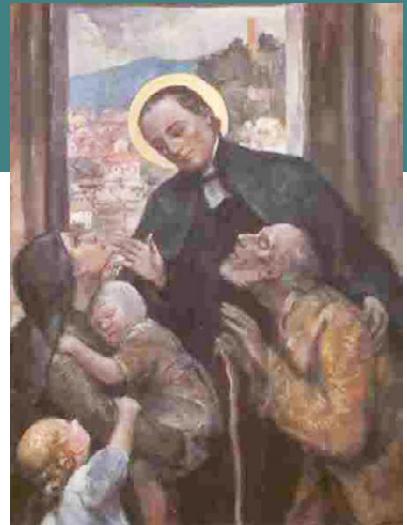
Platz für über 200 Kranke, ein Arzt und ein Apotheker stehen ihm unentgeltlich zur Seite. Auch als Schicksalsschläge kommen, die sein Werk gefährden, verliert P. Cottolengo sein Vertrauen in die Vorsehung nicht. Als die Cholera in Turin ausbricht, beschweren sich die Nachbarn bei der Stadtregierung über das Krankenhaus. Sie haben Angst vor Ansteckung und bewirken, dass P. Cottolengos Haus geschlossen wird. „Kohlköpfe müssen umgepflanzt werden, wenn sie besser wachsen sollen“, ist seine trockene Bemerkung, als man ihm die Nachricht überbringt und spöttisch fragt, was er nun zu tun gedenke. Und wieder wird der „Vater der Armen“, wie man ihn mittlerweile nennt, Recht behalten. Keine sieben Monate vergehen, bis er ein neues Krankenhaus eröffnen kann. Er nennt es „Piccola Casa“, „Kleines Haus der göttlichen Vorsehung“ und lässt über der Pforte ein Schild aufhängen: „Die Liebe Christi drängt uns.“

P. Cottolengo hat von Anfang an keinen Zweifel: „Oh, das ist nur ein kleiner Anfang, und das kleine Haus wird groß sein! Es gleicht einem Senfkörnlein, dessen Bestimmung es ist, zu wachsen und zu einem großen Baum zu werden. Es wird die Zeit kommen, da in diesen Räumen Tausende das Brot der göttlichen Vorsehung essen werden.“ Ist P. Cottolengo nun größenvahnsinnig geworden? Nein, ganz und gar nicht, aber er vertraut felsenfest auf die Vorsehung Gottes: „Ich bin nur ein Handlanger der göttlichen Vorsehung, von der ich fester überzeugt bin als vom Dasein der Stadt Turin.“ Vier Wochen nach der Eröffnung des Kleinen Hauses platzt es schon aus allen Nähten. Gott schickt viel mehr Kranke und Arme, als das

Haus aufnehmen kann. Trotz vieler Widerstände kann P. Cottolengo sein Krankenhaus schnell erweitern, indem er umliegende Gebäude und eine alte Fabrik kauft.

Der Schlüssel zur Schatzkammer

P. Cottolengo ist kein Mann großer Worte, er versteht nichts von Wirtschaft und trotzdem leitet er ein großes Unternehmen. Er lebt einfach nach den Worten Jesu „Euer himmlischer Vater weiß, dass ihr das alles braucht. Sucht aber zuerst sein Reich und seine Gerechtigkeit, dann wird euch alles andere dazugegeben.“ P. Cottolengo lernt, die Zeichen Gottes zu lesen. Er verlässt sich ganz darauf, dass Gott ihm die Kranken schicken wird, um die er sich kümmern soll und auch die Mittel, die es braucht, um sie zu versorgen und zu behandeln. Während zu Beginn nur Arme und Kranke im Kleinen Haus leben, kommen bald Waisenkinder hinzu, die dort eine Familie finden. Ein Kindergarten entsteht. Gedrängt und inspiriert von der Notwendigkeit, gründet P. Cottolengo immer neue „Familien“, wie er seine Häuser nennt. In kurzer Zeit entstehen Häuser für mittellose Kranke, alte Leute, Blinde, Taube, Epileptiker, Behinderte und psychisch Kranke. Jedem Haus gibt P. Cottolengo einen eigenen Namen, Haus des Glaubens, Haus der Hoffnung, Haus der Liebe. Die Armen und Kranke nenne er seine geliebten Kinder und die Perlen seiner Häuser. Von Anfang ist es P. Cottolengo klar, dass er den Armen nicht nur dienen, sondern mit ihnen leben will. Jeder im Kleinen Haus, egal ob gesund oder krank, hat eine wichtige Aufgabe, einige arbeiten, einige beten, einige lehren, einige verwalten, alle gemeinsam tragen



die Schwierigkeiten des Alltags als Familie. P. Cottolengo ruft eine Schwesternkongregation ins Leben, eine Kongregation für Laienbrüder und eine Priestergemeinschaft. Außerdem gründet er auch kontemplative Gemeinschaften, er ist überzeugt davon, dass das Gebet die erste und wichtigste Aufgabe in der Piccola Casa ist, der „Schlüssel zur Schatzkammer der göttlichen Vorsehung“. Immer wieder findet man P. Cottolengo wachend im Gebet, er betet ganze Nächte durch.

Von Anfang an kann P. Cottolengo viele Menschen begeistern, ihm zu helfen. Seine Liebe zu den Armen ist ansteckend. Niemals mangelt es ihm an freiwilligen Mitarbeitern, die sein Werk unterstützen, niemals fehlt es an den notwendigen finanziellen Mitteln. Er wiederholt seinen Mitarbeitern immer wieder: „Was für die Armen gegeben wird, muss auch sofort für sie ausgegeben werden. Wenn wir etwas zurückhalten, schickt uns die Vorsehung nichts mehr, weil sie weiß, dass wir noch etwas haben.“ Wenn einmal das

nötige Geld nicht zusammenkommt, lässt er im ganzen Haus nach dem Grund suchen, wenn am Abend ein Krankenbett frei bleibt, schickt P. Cottolengo seine Helfer auf die Straße, um den Kranke zu suchen, für den es bereit steht. Erst wenn das freie Bett belegt ist, wenn alle Medikamente, alle Lebensmittel und alles Geld verschenkt ist, kommen neue Mittel: „Wir haben nur auszuteilen, was die Vorsehung uns heute schickt, und nicht an den morgigen Tag zu denken. Seid sicher, dass die göttliche Vorsehung niemals fehlen wird. Sie hat noch nie Bankrott gemacht, ihr ist es nicht schwerer 5000 Menschen zu ernähren als 500. Wenn etwas fehlt, dann kann es nur an unserem Mangel an Vertrauen liegen.“ P. Cottolengo bleibt immer ruhig und gelassen und ermahnt auch die anderen dazu, zu vertrauen und zu beten. Als eines Tages kein Brot mehr da ist, um die Armen zu speisen, betet P. Cottolengo den ganzen Vormittag zur Jungfrau Maria. Zu Mittag kommt ein fremder Herr und gibt an der Pforte wortlos einen großen Geldbetrag ab. Ein anderes Mal, als die Le-

bensmittel ausgehen, bittet er die Küchenschwester vor dem kleinen Marienaltar ein Lämpchen anzuzünden, eine Viertelstunde später werden von einem Unbekannten 15 kg Reis geliefert.

Die Liebe Christi drängt uns

Wenn es zu Engpässen kommt, wenn etwas fehlt, dann vertraut P. Cottolengo noch stärker und beweist sein unerschütterliches Vertrauen in die Vorsehung, indem er trotzdem Arme aufnimmt oder indem er gerade in Zeiten finanzielle Not und Sorgen Verträge für neue Häuser macht. Einmal beginnt er den Bau eines Frauenkrankenhauses, obwohl nicht die geringste finanzielle Unterstützung in Aussicht ist. „In der Piccola Casa geht es vorwärts, solange sie nichts besitzt. Sie wird nach meinem Tod ohne Schulden sein“, ist er überzeugt und fügt humorvoll hinzu, wenn er nach seinem Tod nichts mehr verpfuschen und verschustern könne, werde sich das Kleine Haus der Vorsehung erst recht zu einem Segen für viele entwickeln. Und wieder wird P. Cottolengo Recht behalten. Was er in zehn Jahren aufbaut, wird seinen Tod überdauern. Von Anfang an legt P. Cottolengo Wert auf die Professionalität seiner Helfer und Mitarbeiter. Er schafft zahlreiche Ausbildungshäuser für Pflegeberufe, seine Krankenschwestern sind die ersten in Italien, die eine offizielle Prüfung vor einem Professorenkollegium ablegen. Das Kleine Haus der göttlichen Vorsehung wird schon zu Lebzeiten P. Cottolengos ein riesiger Komplex von 90 000 m² mitten in Turin, eine Stadt in der Stadt, eine Stadt der Barmherzigkeit, ein Zufluchtsort für die, die überall abgewie-

sen wurden, eine Stadt für die Allerärmsten, die schwer Kranken, die Notleidenden und Verlassenen. Arche Noah nennt P. Cottolengo scherhaft seine Stadt, die heute aus mehreren Spitälern, modernen Labors und Therapiezentren besteht. Allein die Wäscherei misst einen Hektar und die Küchen sind riesige Bahnhofshallen. Heute gibt es in dem riesigen Komplex des Kleinen Hauses der göttlichen Vorsehung Schulen und Lehrbetriebe. Täglich wird dort Essen an 500 Obdachlose ausgegeben. P. Cottolengo hat sich immer die Zeit genommen, sich mit den Obdachlosen an einen Tisch zu setzen, um ihnen das Evangelium vorzulesen. Die Piccola Casa verfügt bis heute über kein Kapital, keine Förderungen und kein Budget. Sie lebt ganz im Vertrauen auf die liebende Vorsehung Gottes. Die Menschen werden dort unentgeltlich behandelt und versorgt, die Ärzte, Krankenschwestern, Fachkräfte und Therapeuten arbeiten unentgeltlich nach dem ersten Motto ihres Gründers: Die Liebe Christi drängt uns. Papst Benedikt XVI. hat das Kleine Haus der Vorsehung „Haus des Wunders“ genannt.

56jährig stirbt P. Cottolengo am 30. April 1842 mit den Worten auf den Lippen: „Gute und heilige Vorsehung ... Allerseligste Jungfrau, jetzt ist es an euch.“

1917 wird er selig- und 1934 heiliggesprochen. In der Enzyklika „Deus Caritas est“ zählt Papst Benedikt XVI. auch den heilige Joseph Benedikt Cottolengo unter den Heiligen auf, „die berühmten Vorbilder sozialer Liebestätigkeit für alle Menschen guten Willens. Die Heiligen sind die wah-

„Ich bin ein Nichtsnutz und weiß noch nicht einmal, was ich tue. Die göttliche Vorsehung weiß jedoch sicher, was sie will.“

Josef Benedikt Cottolengo



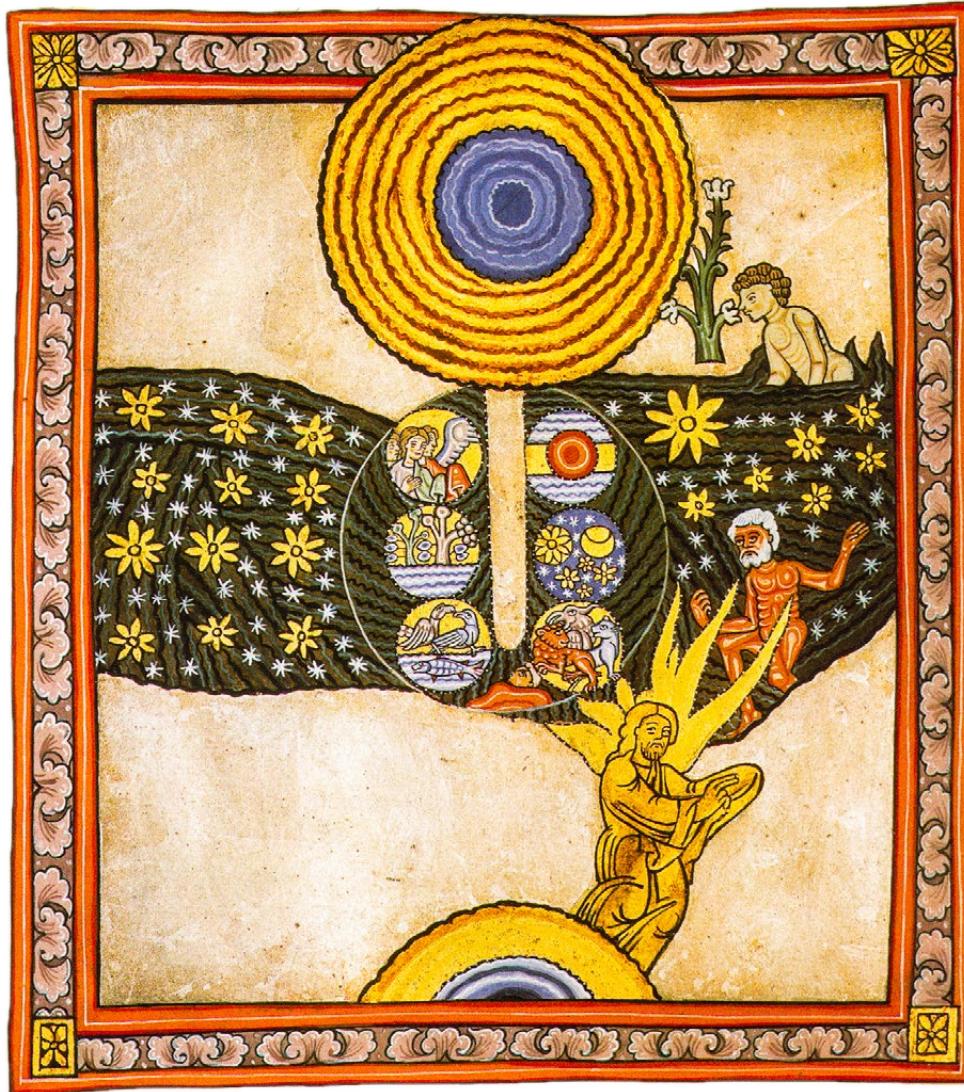
Die „Piccola Casa“ in Turin

ren Lichtträger der Geschichte, weil sie Menschen des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe sind.“ Der heilige Joseph Benedikt Cottolengo legt zeit- lebens ein klares und unmissverständliches Zeug- nis für das Wort Christi ab: „Was ihr für einen meiner geringste Brüder getan habt, das habt ihr mir getan.“ Sein ganzes Leben war ein erfüllter Tag der Liebe.

Quelle: Marie-Francois Espinouse:
Saint Joseph Cottolengo. La foi en la Providence.

Was Gott bereitet hat ...

von Anton Wächter



Hildegard von Bingen: Das Sechstagewerk der Schöpfung

Hoffnung ist eine Tugend! Das ist eine Behauptung, die man etwas näher erklären muss. Bei einer Tugend liegt es in gewissem Maße in unserer Freiheit, sie zu erwählen oder sie abzulehnen. Wenn wir eine Handlung oder eine innere Haltung nicht im Rahmen unseres freien Willens beeinflussen können, das heißt, wenn sie ausschließlich ein Produkt unserer Anlagen, unserer Erziehung oder der Lebensumstände ist, so handelt es sich nicht um eine Tugend. Natürlich kann etwas, worauf wir keinen Einfluss nehmen können, gut oder böse sein; aber zum Tugendhaften gehört nicht nur, dass es gut ist, sondern auch, dass es in Freiheit gewollt ist. Damit wir also Hoffnung als Tugend bezeichnen können, muss der Mensch mit seinem Willen Einfluss auf sie nehmen können. Mit der Liebe hat die Hoffnung nicht nur gemeinsam, dass sie als „theologale“ Tugend gilt (dazu später noch mehr), sondern auch, dass man üblicherweise das Gefühl hat, eher von ihr ergriffen zu werden, als sie selbst zu ergreifen.

Natürlich kann man – so wie man Werke der Liebe vollbringt – auch Zeichen oder Akte der Hoffnung setzen. Dann sind aber die Werke oder die Zeichen das Tugendhafte und nicht die Liebe oder die Hoffnung selbst. Oft gilt gerade das Gute, dass man dem ungeliebten Nächsten schenkt, als besonders tugendhaft. Das mag richtig sein, aber im christlichen Menschenbild sind auch Liebe und Hoffnung an sich eine Tugend. Dass Hoffnung eine Tugend ist, bedeutet, dass es

an mir liegt zu hoffen. Wir haben vielleicht das Gefühl, dass Zuversicht oder Hoffnungslosigkeit (so wie Zuneigung oder Ablehnung) ohne unser Zutun in uns entstehen, rein von den Umständen und unserer persönlichen Beschaffenheit hervorgerufen. Der moderne westliche Mensch neigt dazu, sich als völlig passives Objekt zu verstehen, in dem das Anziehende, das ihm begegnet, seine Liebe hervorruft und das Gute, das für die Zukunft zu erwarten ist, seine Hoffnung.

Das ist nicht ganz unrichtig. Um zu lieben, braucht es etwas Liebenswertes. Die Tugend der Liebe besteht nicht darin, das Böse zu lieben, sondern das Gute auch dort zu sehen, wo es verborgen ist. Um zu hoffen, muss es eine Aussicht auf ein zukünftiges Glück geben, anderenfalls wäre Hoffnung sinnlos. Die Tugend der Hoffnung heißt also – analog zur Liebe – sich auf die Suche nach einer Verheißung zu machen, nach einem verborgenen Glück, das auf uns wartet.

In manchen Lebenslagen ist es schwer, noch einen Funken Hoffnung zu finden, so wie es auch nicht immer einfach ist, gewisse Menschen zu lieben. Ich glaube, es kommt gar nicht selten vor, dass es eigentlich menschlich unmöglich ist, zu hoffen oder zu lieben. Darum sind Hoffnung und Liebe auch „theologale“ Tugenden, wie oben schon erwähnt. Sie sind auf Gott bezogen. Jeder Mensch ist von Gott gut geschaffen und gewollt, er hat eine unendliche Würde. Auch wenn er durch die Sünde, sei es eine eigene oder eine fremde, verkrümmt und entstellt wurde, so liegt



dennoch der Same der Ewigkeit in ihm. Darum kann und muss man jeden Menschen lieben, sich auf die Suche nach dem göttlichen Kern in ihm begeben. Nur das Liebenswerte kann geliebt werden und diesen Wert hat Gott in jeden Menschen gelegt. Ähnlich verhält es sich mit der Hoffnung.

Hoffnung wächst nur dann in uns, wenn wir uns eine glückliche Zukunft vorstellen können. Hoffnungslosigkeit ist Sinnlosigkeit und sie ist oft die Ursache von Müdigkeit und Antriebslosigkeit oder, wenn viel Lebensenergie vorhanden ist, von Getriebenheit und unkontrolliertem Konsum. Eine Tat hat Sinn, wenn sie auf ein Ziel ausgerichtet ist, das es wert ist, verfolgt zu werden. Alles ist von Gott geschenkt, er hat nichts Sinnloses erschaffen. In jedem Augenblick liegt Sinn verborgen, denn unser Leben ist immer auf die Ewigkeit bezogen. Uns ist ein zukünftiges Glück verheißen, das jede Vorstellung übersteigt und das sich aus unserer Gegenwart baut. Die-

sen Sinn gilt es aber zu suchen. Man darf der Finsternis nicht erlauben, die Bilder, die in unserem Geist wohnen, zu verdunkeln. Wer mit seiner Vorstellungskraft in das Licht der Ewigkeit taucht, kann etwas vom Sinn des scheinbar Sinnlosen erahnen und dem Leben wächst Farbe und Lebendigkeit zu.

Die dritte der drei theologalen Tugenden ist der Glaube. Ihn brauchen wir, um hoffen und lieben zu können. Wir glauben an einen Gott, der gut ist und der uns für ein ewiges Glück erschaffen hat. Wenn wir das Gute nicht mehr erkennen und das Ziel aus den Augen verlieren, so sagt uns der Glaube, dass nicht das Licht verschwunden, sondern nur unsere Sehkraft getrübt ist. In allem Sein liegt ein Wort Gottes und jede Handlung bewirkt etwas in seinem Reich. Wir hoffen auf etwas, das wir noch nicht kennen. „Wir verkünden, wie es in der Schrift steht, was kein Auge gesehen und kein Ohr gehört hat, was in keines Menschen Herz gedrungen ist, was Gott denen bereitet hat, die ihn lieben.“ (1Kor 2,9) sagt der hl. Paulus. Die Lebenskraft erneuert sich, wenn wir den tiefen Sinn erahnen, den unser Leben hat und uns die Freude vorstellen, die Gott für uns bereitet hat. Eine Tugend erringen wir nicht, um gute Noten von einem göttlichen Schulmeister zu bekommen, sondern weil jede Tugend tiefer in ein sinnerfülltes Leben führt. Hoffnung und Zuversicht sind die Quelle der Freude, sie zu suchen ist keine lästige Pflicht, sondern selbst schon ein Schritt in den geheimnisvollen Sinn unseres Seins. Nichts ist schöner, als zu glauben, zu hoffen und zu lieben.

Wir haben eine Mission – mitten im Leben



Weihbischof Dr. Christoph Hegge
Geboren: 1962
In: Rheine / Nordrhein-Westfalen
Priesterweihe 1988
Bischofsweihe 2010
Weihbischof in Münster

Christa Pfenningberger im Gespräch mit
Weihbischof Dr. Christoph Hegge

Sehr geehrter Herr Weibischof, der Jahreswechsel ist mit Hoffnungen, aber auch mit Befürchtungen verbunden. Wenn Sie an das vor uns liegende Jahr 2018 denken, was kommt Ihnen da spontan in den Sinn?

„Spontan in den Sinn kommen mir 3 Dinge: Es liegt mir sehr am Herzen, dass wir weltweit mehr Frieden und Gerechtigkeit erreichen und Menschen nicht mehr aus Angst vor Krieg, politischer Verfolgung oder Armut ihre Heimat verlassen müssen und flüchten.“

Für uns hier in Deutschland wünsche ich mir eine stabile und gute Regierung, die den Gedanken der sozialen Gerechtigkeit praktisch verfolgt und in der die Sorge für das Gemeinwohl das politische Handeln bestimmt.

Weiterhin denke ich mit Blick auf 2018 an große Ereignisse, die unseren Glauben stärken und Kirche lebendig machen: Hier zunächst der im



Mai 2018 bei uns im Bistum Münster stattfinnende 101. Deutsche Katholikentag, dann die im Juli/August 2018 stattfindende Messdienerwallfahrt nach Rom, wo wir uns mit über 50.000 Messdienerinnen und Messdiener aus ganz Europa zu einem Fest des Glaubens treffen werden. Auch erwähnen möchte ich die Regionalwallfahrt unserer Region Borken-Steinfurt mit 500 Jugendlichen und Erwachsenen im Oktober 2018 nach Assisi und Florenz. Ich freue mich sehr auf diese Ereignisse. Es sind Möglichkeiten der Begegnung, in denen der Glaube aufbrechen kann und geteilt wird und in denen Jesus Christus im lebendigen Zugang zur Heiligen Schrift und zu den Sakramenten immer wieder neu entdeckt werden kann. Schließlich liegt mir auch die im Oktober 2018 beginnende Jugendsynode in Rom besonders am Herzen, bei der Jugendliche im Zentrum des Interesses des Papstes und der Weltkirche stehen und gemeinsam nach Wegen und Möglichkeiten gesucht wird, wie unter den Jugendlichen in aller Welt das Evangelium Jesu Christi heute lebendig werden und bezeugt werden kann.“

Die gegenwärtigen Probleme und Herausforderungen werden in naher Zukunft nicht weniger werden, wenn wir beispielsweise an die terroristische Bedrohung, die ökologische Situation oder an die Flüchtlingskrise denken. Welches Hoffnungspotential haben wir als Christen in dieser gegenwärtigen Situation, für uns und unsere Mitmenschen?

„Als Christen stehen wir mitten im Leben. Christsein heißt für mich konkret Verantwortung wahrzunehmen. Jeder an seinem Platz! In der Familie, am Arbeitsplatz, im Freundeskreis...

Als Christen sind wir aufgefordert, ‚am Ball zu bleiben‘ und unsere Stimme zu erheben. Papst Franziskus sagt in seinem Apostolischen Schreiben Evangelii Gaudium: ‚Ich bin eine Mission auf dieser Erde, und ihretwegen bin ich auf dieser Welt. Man muss erkennen, dass man selber gebrandmarkt ist für diese Mission, Licht zu bringen, zu segnen, zu beleben, aufzurichten, zu heilen, zu befreien. Da zeigt sich, wer aus ganzer Seele Krankenschwester, aus ganzer Seele Lehrer, aus ganzer Seele Politiker ist – diejenigen, die sich zutiefst dafür entschieden haben, bei den anderen und für die anderen da zu sein.‘ (EG, Nr. 273). Hier will uns der Heilige Vater ermutigen, mit und durch unsere Fähigkeiten die Welt zum Besseren zu verändern. Ich bin als Christ mit meinem ganzen Dasein aufgefordert, zu mehr Frieden und Gerechtigkeit im Kleinen und Großen, da wo ich es kann, beizutragen.

Andererseits leben wir unter den Vorzeichen der Seligpreisungen der Bergpredigt, in denen Jesus deutlich macht, dass wir das ganze Heil und Glück nicht selber erzeugen, sondern uns von Gott schenken lassen, wie Christus es selbst bezeugt hat.

In Ihrer Frage sprechen Sie konkret anstehende gesellschaftliche Probleme an: die terroristische Bedrohung, die ökologische Situation, die Flüchtlingskrise. Auch für diese vor uns liegenden Problemfelder gilt, dass wir hier als Christen ganz konkrete Weisen des Umgangs fördern und leben können. Beispiele christlicher Beteiligung an der Lösung dieser Probleme finden sich in der Enzyklika Laudato si von Papst Franziskus, oder aber in den 15 Thesen zur Kulturel-



„Als Christ bin ich mit meinem ganzen Dasein aufgefordert zu mehr Frieden und Gerechtigkeit im Kleinen und Großen beizutragen, da wo ich es kann.“

Weihbischof Dr. Christoph Hegge

len Integration des Deutschen Kulturrates, die auch unter Beteiligung der christlichen Kirchen in Deutschland verfasst wurden (siehe: www.kulturelle-integration.de).“

Die Jünger sahen, wie vertraut sich Jesus im Gebet an seinen Vater wandte und fragten den Herrn: „Herr, lehre uns beten.“ Jesus lehrte sie als Antwort auf diese Bitte das Vater Unser. Warum nimmt dieses Gebet einen so herausragenden Platz im Gebet der Christenheit ein? „Es ist doch faszinierend, dass dieses Gebet, welches Jesus seine Jünger gelehrt und damit

uns geschenkt hat, in allen christlichen Konfessionen gebetet wird und fester Bestandteil der Liturgie ist. Weltweit wird dieses Gebet sicherlich im Christentum am häufigsten gebetet. Es war auch eines der ersten Gebete, das ich als Kind gelernt habe und welches mich durch mein Leben trägt. Biblisch finden wir das Vaterunser bei Lukas und bei Matthäus. Uns ist die Fassung beim Evangelisten Matthäus sicherlich die geläufigere. Das Vaterunser ist insbesondere ein Gebet der Gemeinde und wenn wir es alleine beten, dann immer in dem Bewusstsein des Eingebundenseins in die größere Gemeinschaft



der Christen. Bei Matthäus finden wir das Vaterunser sozusagen als Einschub zwischen Jesu Worte über das Gebet und das Fasten, als Praxis im nichtöffentlichen, sondern verborgenen Raum. Spricht Matthäus über das Beten des Einzelnen und über das Fasten des Einzelnen, verweist er mit dem Vaterunser auf das Gebet der Gemeinschaft. Unser christliches Handeln hat seine Mitte und seine Quelle im Gebet und das Vaterunser ist so etwas wie eine brennglasartige Bündelung der zentralen Inhalte unseres Glaubens. Im Vater-unser-Gebet Jesu sind wir hineingenommen in die Beziehung zwischen dem Himmlischen Vater und seinem Sohn Jesus Christus. Wie Kinder des himmlischen Vaters drücken wir in der Haltung Jesu Gott unser vollkommenes Vertrauen und unsere vollkommene Hingabe aus. Wir werden uns des anbrechenden Gottesreiches hier und jetzt in der Mitte der Christenheit bewusst und ergreifen unsere Sendung zur Gestaltung von Kirche und Welt nach dem Willen Gottes. Im Vaterunser berühren sich gewissermaßen Himmel und Erde.“

Auf Ihrem bischöflichen Wappen steht Ihr Wahlspruch: „Wir haben der Liebe geglaubt.“ Gottes Wege sind für uns oft nicht nachvollziehbar. Wie können wir an seine Liebe glauben, auch in Zeiten von Kreuz und Leid?

„Die Liebe Gottes wird für mich sichtbar im Menschen Jesus Christus, der als Sohn Gottes menschliche Existenz angenommen und Leid und Tod auf sich genommen hat.

Die Jünger haben nach Ostern erkannt, dass unser Tod, unser Sterben, in Gottes Leben aufgehoben ist. Gottes Menschwerdung zeigt uns auch, dass wir bereits heute als Menschen und Getaufte an dieser Wirklichkeit teilhaben und

dieser Stil der Liebe Jesu zu einer Kultur echter und handfester Liebe wird.

„Wir haben der Liebe geglaubt“. Liebe braucht ein Gegenüber. Die Erfahrung der Gegenwart Jesu in der Mitte der Seinen braucht Menschen, die von Herzen das neue Gebot der Gottes- und Nächstenliebe entschieden untereinander leben.

In diesem Sinne ist auch unser christlicher Glaube keine Leid-Vermeidungsstrategie, sondern in der konkreten Leiderfahrung die Glaubenserfahrung, in der Gemeinschaft der Christen getragen zu sein und mit Christus, dem Auferstandenen, verbunden zu sein. „Der Liebe glauben“ bedeutet daher, verwurzelt im täglichen Leben und in der konkreten Liebe, gewissermaßen „jenseits“ unserer kleineren und größeren Verwundungen zu leben, weil Christi Liebe stärker, realer ist, so dass wir aus der Tiefe unseres Herzens in die Liebesdynamik Jesu eintreten, die eine französische Geistlichen Gemeinschaft in die Worte fasst: „Wenn auch verwundet, hören wir nicht auf zu lieben.“

Was kann uns helfen, in guten Zeiten die Dankbarkeit Gott gegenüber nicht aus den Augen zu verlieren, nicht blind zu werden für seine Güte?

„Mir ist da das persönliche und gemeinschaftliche Gebet ein wichtiges Anliegen und eine große Hilfe. Das tägliche Gebet, eingebunden in eine feste Struktur meines Alltags, führt mich zu einer Haltung, zu einer Grundhaltung des inneren Friedens und des Vertrauens auf die Gegenwart Gottes in jedem Augenblick meines Lebens. Daraus kann sich eine Haltung der Aufmerksamkeit für Gott, für den Anderen und für mich selbst entwickeln. Gegründet im Ge-

„Das tägliche Gebet, eingebunden in eine feste Struktur meines Alltags, führt mich zu einer Grundhaltung des inneren Friedens und des Vertrauens auf die Gegenwart Gottes in jedem Augenblick meines Lebens.“

Weihbischof Dr. Christoph Hegge

bet können wir entdecken: Gott ist Geber alles Guten. Aus dieser Dankbarkeit heraus kann ich ein schenkender Mensch sein, der dies durch Gesten, Zeit und sonstige Kreativität seinen Mitmenschen zeigt.“

Ihr Dienst als Weihbischof ist sicher immer wieder auch eine Herausforderung. Wo erleben Sie Gottes Führung und seine Vorsehung in Ihren Aufgaben?

„Gottes Führung erlebe ich jeden Tag durch den Frieden in meinem Herzen und durch ein ständiges inneres Gespräch mit Gott in allem, was mich beschäftigt und bewegt. Ich erlebe dies auch in den vielen schönen Begegnungen mit Jugendlichen und Erwachsenen. Zum Beispiel bei und nach Firmungen, oder in der Studentenarbeit und im Kontakt mit Jugendgruppen. Eigentlich überall dort, wo mir Wohlwollen und Dankbarkeit für meinen Dienst entgegengebracht wird. Auch spüre ich Gottes Führung, wenn ich erleben darf, dass ich den wachsenden Aufgaben in meinem Dienst gerecht werden kann.“





Gott, weil er groß ist, gibt am liebsten große Gaben.
Ach, dass wir Arme nur so kleine Herzen haben!

Angelus Silesius



Der Herr meint es gut

Es gibt so viele Wege zu Gott,
wie es Menschen auf der Erde
gibt. Dies ist mein Weg ...



Ich wurde als zweitältestes Kind von fünf Geschwistern im Juni 1945 geboren. Mein Vater arbeitete in einer Schuhfabrik, meine Mutter, eine gelernte Schneiderin, arbeitete als Hausfrau und nähte zuhause für andere. Sie war eine fromme Frau und hat den Samen für meinen Glauben gelegt. Ich erinnere mich an Maialtäre, die wir Kinder zusammen mit ihr ge-

staltet haben. Auch betete sie zu Schwester Eu-thymia, wenn sie oder wir Kinder krank waren.

Mitten im Leben

Die Eltern gingen Sonntags mit uns zur Kirche. Am Sonntagnachmittag wurden wir Kinder zur Andacht geschickt, obwohl ich lieber die Geschichten im Kinderfunk gehört hätte. Viel Freude hatte ich an den Fronleichnamsprozes-sionen, wenn alles so schön geshmückt war. Ebenso gehörten die Bittprozessionen durch die Felder vor Christi Himmelfahrt im Laufe eines Jahres dazu. Ich hatte einen starken Kinderglauben, der in meiner Kindheit nicht in Frage gestellt wurde.

Nach dem Volksschulabschluss begann ich eine Ausbildung als Lederwarenstepperin.

Mit 23 Jahren heiratete ich meinen Mann, der damals Maurer war. Wir bekamen zwei gesunde Kinder, zuerst eine Tochter, dann einen Sohn. – Und ich dachte: „Nun habe ich alles erreicht!“ Mit 27 Jahren schulte mein Mann um und wur-de Krankenpfleger, später noch Heilpädagoge. Wir hatten ein schönes Leben und unsere Kin-der entwickelten sich prächtig. Damals war ich der Ansicht, ich müsse mich von Zwängen be-freien und ging deshalb nur noch unregelmäßig zum Gottesdienst.

Wir hatten damals das Glück, das wunderschö-ne alte Haus, das wir gemietet hatten, zu kau-fen. Trotzdem war ich unzufrieden; ich fühlte mich als „Nurhausfrau“ minderwertig. Heute weiß ich, wie wichtig Hausfrauen und Mütter sind. So fing ich halbtags an als Stati-

onsgehilfin zu arbeiten, 15 Jahre lang. Als die Kinder aus dem Haus waren, wollte ich Alten-pflegerin werden. Mittlerweile war ich 47 Jahre alt geworden. Aber mein Mann ermutigte mich zu diesem Schritt. Das Lernen bei der Ausbil-dung machte mir viel Freude.

Neben meiner Berufstätigkeit als Altenpflege-rin, lernte ich mit 55 Jahre noch Gesundheits-beraterin. In dieser Ausbildung durfte ich sehr viel lernen!

Eine Welt stürzt ein

Damals passte alles und als wir zum ersten Mal Großeltern wurden, dachte ich, das Leben kann nicht schöner sein! Heute haben wir 5 Enkel-kinder. 2 Jahre nach der Geburt unseres ersten Enkelkindes, litt unsere Tochter unter Panikat-tacken. Es stellte sich heraus, dass die Ursache frühkindlicher sexuelle Missbrauch war. Der Täter war ein mittlerweile verstorbenes Mit-glied unserer Familie. Eine Welt stürzte für uns ein. So etwas war jenseits unserer Vorstellungskraft. Es war genau die Woche des 11. Septem-bers 2011, in der die Zwillings-Türme des World Trade Center eingestürzt sind. Auch in meinem Innern war alles eingestürzt. Ein unfassbares Unglück für die ganze Familie! Wir litten mit unserer Tochter und haben sie unterstützt wo wir es konnten.

Für unsere Tochter folgte ein Klinikaufenthalt. In dieser Zeit zerbrach auch ihre Ehe. Sie stellte einen Antrag bei der zuständigen kirchlichen Behörde, um die Ehe annullieren zu lassen. Sie lernte dann ihren jetzigen Mann kennen, einen gläubigen Christen, der vom evangelischen zum

katholischen Glauben konvertierte. Mit ihm bekam sie noch zwei Söhne geschenkt, sie waren eine glückliche Familie, die im Glauben und in der Hoffnung lebten, bald kirchlich heiraten zu können.

Mich beeindruckte, wie meine Tochter mit ihrer Familie, trotz aller Katastrophen, einen immer stärker werdenden Glauben lebte. In einer neuen geistlichen Gemeinschaft, der Gemeinschaft der Seligpreisungen, fanden sie Heimat und Beistand.

Dein Wille geschehe!

In der Zeit hatte ich keine gute Verbindung zu Gott. Meine Tochter bat uns, doch mal mit zur Gemeinschaft der Seligpreisungen zu gehen. Als ich dort das erste Mal an einem Gottesdienst teilnahm, fühlte ich mich nicht besonders wohl, konnte auch keine Andacht empfinden, denn diese Atmosphäre und Frömmigkeit waren mir fremd. Unsere Tochter war mittlerweile mit ihrer Familie nach Bayern ins Allgäu gezogen. Durch Freunde meiner Tochter besuchten wir immer öfter die Gemeinschaft. Mein Mann und ich fühlten uns immer wohler und von allen angenommen, wir waren mit der Gemeinschaft und mit der Familie unserer Tochter im Gebet verbunden.

Mittlerweile pflegen wir einen regelmäßigen Kontakt zur Gemeinschaft der Seligpreisungen. Wir beten dort, auch mit anderen Freunden, und helfen dort, wo es Arbeit gibt.

Bei einem der vielen Gottesdienste, die ich miteiern durfte, wurde ich sehr berührt, dass ich nicht mehr aufhören konnte zu weinen. Danach spürte ich ein starkes Bedürfnis zu beichten. Obwohl ich vom Weinen kaum ein klares Wort sprechen konnte, war ich danach wie befreit.

Im Jahre 2010 wurde endlich die erste Ehe unserer Tochter annulliert. Überglücklich setzten sie den schnellstmöglichen Termin für die kirchlichen Trauung fest. Genau in dieser Zeit erkrankte ihr Bräutigam T. an einer lebensbedrohlichen Lebererkrankung, nur eine Transplantation konnte sein Leben noch retten. Es war erneut eine schwere Prüfung, wir beteten mit unseren Freunden in der Gemeinschaft für ihre Familie und baten Gott um sein Erbarmen. Sie entschieden sich, in der Krankenhauskapelle zu heiraten, T. wurde im Krankenbett zur Trauung geschoben. Vor Gott empfingen sie das Ehesakrament. T. sagte: „Ich habe heute vier Sakramente empfangen: die Beichte, die Krankensalbung, die heilige Kommunion und das Ehesakrament.“ Sie waren glücklich, sich aber auch voll ihrer Situation bewusst. Das war an einem Samstag. T. bat uns, so für ihn zu beten: „Herr dein Wille geschehe!“ Das hat mir sehr imponiert und zu tiefst berührt.

An der darauf folgenden Dienstagnacht, wurde ihm von der Klinik mitgeteilt, es gibt eine Spenderleber! Es war hochdramatisch und alles zu erzählen, würde diesen Rahmen sprengen. Für unsere Tochter und die Kinder war es eine außergewöhnlich schwere Prüfung.

Ich glaube, meine Tochter konnte es so gut getragen, weil sie fest im Glauben stand, selbst die Kinder baten im Kindergarten die Erzieherinnen, mit allen Kindern für den Papa zu beten. Der Glaube der Kinder hat mich tief getroffen!

Gott sei Dank!

Heute geht es T. gut. Gott sei Dank! Ich spürte, dass mein Glaube immer stärker wurde durch das Beispiel der Familie meiner Tochter. Auch in der Bibel finde ich Trost. Zum Beispiel las ich Mt 20, von den Arbeitern im Weinberg und stellte fest, dass ich damit gemeint bin: in der letzten Stunde eingestellt – bei vollem Lohn.

Es gibt Zeiten wo ich mich Gott sehr nahe fühle, diese werden abgelöst von Durststrecken. Heute weiß ich aber, wo ich Trost und Hilfe finde. Gott hat Pläne des Heils, es ist ein Reifen mit strauheln, fallen und wieder aufstehen.

So kamen mein Mann und ich immer stärker zum Glauben.

Ich danke Gott für das Geschenk unserer Tochter, unseres Sohnes und allen Enkelkindern, samt den Schwiegerkindern. Durch regelmäßiges Beichten habe ich den Frieden gefunden, den nur der Herr geben kann. Der Abgrund, der sich vor mir auftat, ist nun aufgefüllt mit Gottvertrauen durch Vergebung. Gott hat es sehr gut mit uns gemeint. Der Herr ist mein guter Hirte! Ich wünsche allen Gottes Segen!





Ein Strom der Freude

aus *Evangelium gaudii* von Papst Franziskus

Die Menschen, die sich von Jesus retten lassen, sind befreit von der Sünde, von der Traurigkeit, von der inneren Leere und von der Vereinsamung. Mit Jesus Christus kommt immer – und immer wieder – die Freude.

Die große Gefahr der Welt von heute mit ihrem vielfältigen und erdrückenden Konsumangebot ist eine individualistische Traurigkeit, die aus einem bequemen, begehrlichen Herzen hervorgeht, aus der krankhaften Suche nach oberflächlichen Vergnügen, aus einer abgeschotteten Geisteshaltung. Wenn das innere Leben sich in den eigenen Interessen verschließt, gibt es keinen Raum mehr für die anderen, finden die Armen keinen Einlass mehr, hört man nicht mehr die Stimme Gottes, genießt man nicht mehr die

innige Freude über seine Liebe, regt sich nicht die Begeisterung, das Gute zu tun. Auch die Gläubigen laufen nachweislich und fortwährend diese Gefahr. Viele erliegen ihr und werden zu gereizten, unzufriedenen, empfindungslosen Menschen. Das ist nicht die Wahl eines würdigen und erfüllten Lebens, das ist nicht Gottes Wille für uns, das ist nicht das Leben im Geist, das aus dem Herzen des auferstandenen Christus hervorsprudelt.

Neu anfangen

Ich lade jeden Christen ein, gleich an welchem Ort und in welcher Lage er sich befindet, noch heute seine persönliche Begegnung mit Jesus Christus zu erneuern oder zumindest den Entschluss zu fassen, sich von ihm finden zu lassen, ihn jeden Tag ohne Unterlass zu suchen. Es gibt keinen Grund, weshalb jemand meinen könnte, diese Einladung gelte nicht ihm, denn niemand ist von der Freude ausgeschlossen, die der Herr uns bringt. Wer etwas wagt, den enttäuscht der Herr nicht, und wenn jemand einen kleinen Schritt auf Jesus zu macht, entdeckt er, dass dieser bereits mit offenen Armen auf sein Kommen wartete. Das ist der Augenblick, um zu Jesus Christus zu sagen: „Herr, ich habe mich täuschen lassen, auf tausenderlei Weise bin ich vor deiner Liebe geflohen, doch hier bin ich wieder, um meinen Bund mit dir zu erneuern. Ich brauche dich. Kaufe mich wieder frei, nimm mich noch einmal auf in deine erlösenden Arme.“

Es tut uns so gut, zu ihm zurückzukehren, wenn wir uns verloren haben! Ich beharre noch einmal darauf: Gott wird niemals müde zu verzeihen; wir sind es, die müde werden, um sein Erbarmen zu bitten. Der uns aufgefordert hat, „siebenundsiebzigmal“ zu vergeben (Mt 18,22), ist uns ein Vorbild: Er vergibt siebenundsiebzigmal. Ein ums andere Mal lädt er uns wieder auf seine Schultern. Niemand kann uns die Würde nehmen, die diese unendliche und unerschütterliche Liebe uns verleiht. Mit einem Feingefühl, das uns niemals enttäuscht und uns immer die Freude zurückgeben kann, erlaubt er uns, das Haupt zu erheben und neu zu beginnen. Fliehen wir nicht vor der Auferstehung Jesu, geben wir uns niemals geschlagen, was auch immer geschehen mag. Nichts soll stärker sein als sein Leben, das uns vorantreibt!

Die Bücher des Alten Testaments hatten die Freude des Heils angekündigt, die es dann in den messianischen Zeiten im Überfluss geben sollte. Der Prophet Jesaja wendet sich an den erwarteten Messias und begrüßt ihn voll Freude: „Du erregst laut den Jubel und schenkst große Freude. Man freut sich in deiner Nähe.“ (Jes 9,2). Aber die am stärksten mitreißende Aufforderung ist wohl die des Propheten Zefanja, der uns Gott selbst wie einen leuchtenden Mittelpunkt des Festes und der Fröhlichkeit vor Augen führt, der seinem Volk diese heilbringende Freude vermittelt. Es ergreift mich, wenn ich diesen Text wieder lese: „Der Herr, dein Gott, ist in deiner Mitte,

ein Held, der Rettung bringt. Er freut sich und jubelt über dich, er erneuert seine Liebe zu dir, er jubelt über dich und frohlockt.“ (Zef 3,17). Es ist die Freude, die man in den kleinen Dingen des Alltags erlebt, als Antwort auf die liebevolle Einladung Gottes, unseres Vaters: „Mein Sohn, wenn du imstande bist, pflege dich selbst [...] Versag dir nicht das Glück des heutigen Tages.“ (Sir 14,11.14). Wie viel zärtliche Vaterliebe ist in diesen Worten zu spüren!

Ein Strom der Freude

Das Evangelium, in dem das Kreuz Christi „glorreich“ erstrahlt, lädt mit Nachdruck zur Freude ein. Nur einige Beispiele: „Chaire – freue dich“ ist der Gruß des Engels an Maria (Lk 1,28). Der Besuch Marias bei Elisabet lässt Johannes im Mutterschoß vor Freude hüpfen (vgl. Lk 1,41). In ihrem Lobgesang bekundet Maria: „Mein Geist jubelt über Gott, meinen Retter“ (Lk 1,47). Als Jesus sein öffentliches Wirken beginnt, ruft Johannes aus: „Nun ist diese meine Freude vollkommen“ (Joh 3,29). Jesus selber „rief [...] vom Heiligen Geist erfüllt, voll Freude aus...“ (Lk 10,21). Seine Botschaft ist Quelle der Freude: „Dies habe ich euch gesagt, damit meine Freude in euch ist und damit eure Freude vollkommen wird“ (Joh 15,11). Unsere christliche Freude entspringt der Quelle seines überfließenden Herzens. Er verheißt seinen Jüngern: „Ihr werdet bekmmert sein, aber euer Kummer wird sich in Freude verwandeln“ (Joh 16,20), und beharrt darauf: „Ich werde euch wiedersehen; dann wird euer Herz sich freuen, und niemand nimmt euch eure Freude“ (Joh 16,22). Als sie ihn später als Auferstandenen sahen, „freuten“ sie sich (Joh

20,20). Die Apostelgeschichte erzählt von der ersten Gemeinde: Sie „hielten miteinander Mahl in Freude“ (2,46). Wo die Jünger vorbeikamen, „herrschte große Freude“ (8,8). Warum wollen nicht auch wir in diesen Strom der Freude eintreten?

Es gibt Christen, deren Lebensart wie eine Fas-tenzeit ohne Ostern erscheint. Doch ich gebe zu, dass man die Freude nicht in allen Lebensab-schnitten und -umständen, die manchmal sehr hart sind, in gleicher Weise erlebt. Sie passt sich an und verwandelt sich, und bleibt immer we-nigstens wie ein Lichtstrahl, der aus der persönlichen Gewissheit hervorgeht, jenseits von allem grenzenlos geliebt zu sein. Ich verstehe die Men-schen, die wegen der schweren Nte, unter de-nen sie zu leiden haben, zur Traurigkeit neigen, doch nach und nach muss man zulassen, dass die Glaubensfreude zu erwachen beginnt, wie eine geheime, aber feste Zuversicht, auch mitten in den schlimmsten Ängsten: „Du hast mich aus dem Frieden hinausgestoen; ich habe verges-sen, was Glück ist [...] Das will ich mir zu Her-zen nehmen, darauf darf ich harren: Die Huld des Herrn ist nicht erschöpft, sein Erbarmen ist nicht zu Ende. Neu ist es an jedem Morgen; groß ist deine Treue [...] Gut ist es, schweigend zu harren auf die Hilfe des Herrn“ (Klgl 3,17.21-13.26).

Die Versuchung erscheint häufig in Form von Ent-schuldigungen und Beanstandungen, als müssten unzählige Bedingungen erfüllt sein, damit Freude möglich ist. Denn es ist der technologischen Gesellschaft gelungen, die Vergngungsangebote zu vervielfachen, doch es fällt ihr sehr schwer, Freude zu erzeugen. Ich kann wohl sagen, dass

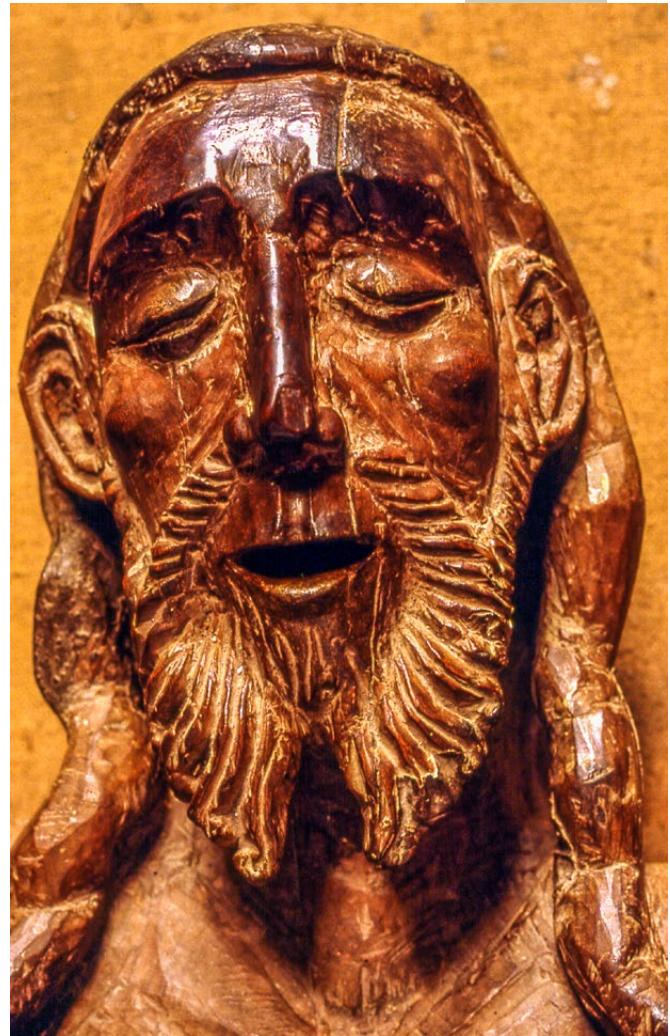
„Der Herr, dein Gott, ist in deiner Mitte, ein Held, der Rettung bringt. Er freut sich und jubelt über dich, er erneuert seine Liebe zu dir, er jubelt über dich und frohlockt.“

Zef 3,17

die schönsten und spontansten Freuden, die ich im Laufe meines Lebens gesehen habe, die ganz armer Leute waren, die wenig haben, an das sie sich klammern können. Ich erinnere mich auch an die unverfälschte Freude derer, die es verstanden haben, sogar inmitten bedeutender beruflicher Verpflichtungen ein gläubiges, großzügiges und einfaches Herz zu bewahren. Auf verschiedene Weise schöpfen diese Freuden aus der Quelle der stets größeren Liebe Gottes, die sich in Jesus Christus kundgetan hat.

Ich werde nicht müde, jene Worte Benedikt XVI. zu wiederholen, die uns zum Zentrum des Evangeliums führen: „Am Anfang des Christseins steht nicht ein ethischer Entschluss oder eine große Idee, sondern die Begegnung mit einem Ereignis, mit einer Person, die unserem Leben einen neuen Horizont und damit seine entscheidende Richtung gibt.“

Textquelle: Papst Franziskus: *Evangelium gaudii*



© Bejo Schmitz, romanischer Christus aus Südfrankreich



Danke!

Anfang November des Jahres 2014 brach ich mir bei einem unglücklichen Sturz den Oberschenkelhals und bekam ein neues Hüftgelenk. Die OP verlief gut, sodass ich 10 Tage später die weitere Behandlung in einer Rehaklinik fortsetzen konnte. Kaum dort angekommen, rief mich meine Tochter Christina aus Hamburg an mit der schrecklichen Nachricht, dass mein

Schwiegersohn, erst 39 Jahre alt, beim Joggen zusammengebrochen und gestorben war.

Sprachlos im Schock war ich unfähig, sie zu trösten. Wie konnte es sein, dass dieser starke, sportliche und lebensfrohe junge Mann so plötzlich aus dem Leben gerissen wurde? Noch kurz vor meinem Unfall hatten wir fröhlich zusam-

men gesessen, und nun war ich hilflos in dieser Klinik und unfähig, meiner Tochter, nun Witwe mit zwei kleinen Kindern, in dieser schweren Situation beizustehen! Ich war allein in fremder Umgebung, erschöpft und verzweifelt! Da erinnerte ich mich an eine Postkarte, die mir meine Mutter nach dem Tod meines Mannes vor 13 Jahren geschickt hatte, mit einem Spruch des indischen Philosophen Tagore: „Glaube ist der Vogel der singt, wenn die Nacht noch dunkel ist.“ Das ließ mich ruhiger werden.

Wie oft schon hatte mich Jesus, mein Hirte durch ein Leid durchgetragen und mich aus der Wüste zurückgeholt? Er wird uns auch diesmal nicht alleine lassen! Und so war es auch: Er schickte viele Schutzengel: Christinas Brüder eilten sofort zu ihr, und im Freundeskreis setzte eine Rund um die Uhr Betreuung ein für Mahlzeiten, Kinderbetreuung und alles, was erledigt werden musste. Für mich war es der behandelnde Arzt, der sich trotz seiner vielen Arbeit Zeit nahm für Gespräche mit mir. Das gab mir die Kraft, das Rehaprogramm zu bewältigen.

Seit einigen Jahren bin ich begeisterte Hörerin von „Radio Horeb“. Bei diesem großartigen Sender hat man neben höchst interessanten Beiträgen über Gott und die Welt auch die Möglichkeit, seine Anliegen bei der Sendung „Gott hört Dein Gebet“ mündlich oder schriftlich mitzuteilen. Als es meiner Tochter Christina an einem Freitagabend richtig schlecht ging, wusste ich, die Hörerfamilie würde uns nicht im Stich lassen: Ich schickte eine Email mit Bitte um Kraft für sie und alle Trauernden. Bereits wenige Minu-

ten später war mein Anliegen auf Sendung. Das Schönste war, dass meine Tochter gut schlief in dieser Nacht und wieder Zuversicht und Mut bekam. Wie oft hat sich, auch in der Weltgeschichte schon gezeigt, welche Kraft das Gebet von Viele hat, zum Beispiel beim Zusammenbruch des Kommunismus und des gewaltlosen Mauerfalles!

Da sich mein rechtes Knie stark entzündet hatte, verbrachte ich erneut 14 Tage im Krankenhaus, auch über die Weihnachtsfeiertage. Der 3. Klinikaufenthalt innerhalb 7 Wochen! Rein äußerlich betrachtet eine Hiobsgeschichte, die aber auch viel Segen gebracht hat: Wir durften so viel Zuwendung von Seiten der Familie und Freunden erfahren, die bis heute anhält. Mir hat der Herr in der Stille meiner drei verschiedenen Krankenzimmer wertvolle Einsichten geschenkt, was ich an Gewohnheiten ändern kann, und wo ich loslassen muss. Wir wissen nicht, was die Zukunft bringen wird, und das Leben, besonders das meiner Tochter ist nicht leicht, aber wir sind nicht allein. Wir haben die Zusage von IHM: „Ich bin bei Euch, bis zum Ende aller Tage!“ Maria ist mein großes Vorbild, meine Mutter und meine beste Freundin. Auch sie hat den Plan Gottes nicht verstanden und hat einfach Ja gesagt. Seit einer Pilgerfahrt nach Medjugorje im Herbst 2013 habe ich einen Aufkleber am Badezimmerspiegel mit dem Text: Heute schon gedankt? (Epheser 5,20) in Anlehnung an die Bibelstelle aus dem Epheserbrief: „Sagt allezeit für alles dem Gott und Vater Dank im Namen unseres Herrn Jesus Christus!“

Manuela, 2017



Porträt

von Christa Pfenningberger

Elke Lehnen

Gottes Werkzeug sein

Frau Lehnen, Sie leiten seit vielen Jahren die sogenannte „Klosterpforte“ in Kleve. Was ist darunter verstehen?

„Die Klosterpforte ist die ehemalige Pforte eines Minoritenklosters, das 1285 an dieser Stelle errichtet wurde. Seit 1982 – fast 700 Jahre später – befindet sich dort im Eingangsbereich des ehemaligen Klosters ein Treffpunkt für Obdachlose und Leute, die am Rand der Gesellschaft leben.“

Wie viele Menschen kommen täglich ungefähr zur Klosterpforte?

„Durchschnittlich sind es ungefähr 35 Personen, die täglich zu uns kommen.“

Elke Lehnen

Geboren: 1954

In: Viersen

Ausbildung zur Dipl.- Sozialpädagogin
Seit 1992 Leitung der Klosterpforte in Kleve / Nordrhein-Westfalen

Unterschiedliche Menschen?

„Ja. Es kommen Menschen in Not aus unterschiedlichsten Lebenssituationen: Menschen, die Hunger haben, Bettler, Obdachlose, Arbeitslose, Asylbewerber, einsame Menschen, die einfach nicht alleine sein wollen und hier menschliche Gesellschaft suchen. Auch „ganz normale“ Bürger, die unverhofft in Not geraten sind und nicht wissen, wohin sie sich wenden sollen.“

Was möchten Sie und Ihre Mitarbeiter den Menschen abgesehen von Wärme und einer Mahlzeit geben?

„Den Ehrenamtlichen ist es wichtig, neben dem befriedigenden Gefühl für eine warme Mahlzeit gesorgt zu haben, dass sie mit Einzelnen in Beziehung kommen. Sie wollen sich von den Nöten und Schicksalen dieser Menschen berühren lassen. In ihrer Sorge und Anteilnahme am Leben der Armen sind sie selber die Beschenkten, die diese Begegnungen nicht mehr missen möchten. Jemand

sagte: „Hier ist der einzige Ort, wo ich unter Menschen sein kann. Alle meine Freunde sind längst verstorben. Da ist niemand mehr. Auch wenn ich hier nur still sitze und meine Kreuzworträtsel löse, aber hier bin ich unter Menschen – zuhause ist niemand. Wenn ich hier nicht hin gefunden hätte, würde ich heute nicht mehr leben. Dafür, dass es die Klosterpforte noch lange gibt, bete ich jeden Tag.““

Was bedeutet Ihnen diese Arbeit?

„Ich freue mich immer wieder, an solch einer heiligen Stätte mit meinen Fähigkeiten und Schwächen, vor allem aber mit dem Herzen arbeiten zu dürfen. Nirgendwo ist Gott uns so nah, wie mitten unter den Armen – wenngleich es auch immer wieder eine echte Herausforderung bedeutet, geduldig und liebevoll zu bleiben. Die Besucher der Klosterpforte zeigen mir, was wirklich Wert hat und wo ich mir selber etwas vormache. Nirgendwo sonst habe ich diese schonungslose aber heilsame Offenheit erfahren. Immer wieder gewinne ich mit Gottes Hilfe den Kampf um dieser Armen willen, mich selbst zu verleugnen, weil ich glaube, dass es wirklich Gottes Ruf gewesen ist, der mich dorthin geführt hat.“

Wo schöpfen Sie Kraft für Ihre Aufgaben?

„Aus dem Gebet und der Gegenwart Gottes. Wir haben das Glück, dass die Klosterpforte neben der Anbetungskapelle der Minoritenkirche liegt. So kann ich immer wieder dort eine Kerze anzünden und Gott meine Sorgen anvertrauen. Aber das wirklich Wesentliche ist die Erkenntnis und das



Wunschbaumaktion im cafe-hope

Wissen darum: Gott ist es, der die Hilfe gibt; ich bin nur sein Werkzeug Die Armen selbst sind es, die mir mit dem starken Team in der Klosterpforte immer wieder Freude bereiten, wenn ich sie in ihrer Eigenart schätze und annehme – ohne wenn und aber. Eine Freude, die mich reich macht und die mir Kraft gibt, auch Rückschläge und Enttäuschungen hinzunehmen.“

Haben Sie Vorbilder für Ihre Tätigkeit?

„Ja, der heilige Konrad von Parzham ist Schutzpatron der Klosterpforte. Vor vielen Jahren habe ich auch dem heiligen Josef meine Arbeit für die Armen anvertraut und als ich die Schönstatt-Bewegung kennengelernt habe, weihte ich die Klosterpforte der Gottesmutter und dem Gründer der Schönstattbewegung, Pater Josef Kentenich.“



LESENWERT!

von Werner Pfenningberger

PERELANDRA VON C. S. LEWIS

Neue Rubrik!

Der Autor

C.S. Lewis ist der erste Autor in unserer neuen Rubrik: „Lesenswert!“ Das ist kein Zufall. Lewis gehört zu den ganz großen geistlichen Schriftstellern des 20 Jhdts. Er zeichnet sich durch eine große Einfachheit und Klarheit aus, die ihn gepaart mit seinem feinen englischen Humor so ansprechend macht – und er ist auch für den theologischen Laien leicht zu lesen. Er gehörte nicht der katholischen, sondern der anglikanischen Kirche an, sein Denken ist aber so grundsätzlich christlich, dass er genauso von den Freikirchen und Pfingstbewegungen geschätzt wird, wie von zutiefst katholischen Theologen. An sich Philosoph und Sprachwissenschaftler der in Oxford unterrichtete (wie sein Freund J.R.R. Tolkien, dem Sie sicherlich noch in dieser Rubrik begegnen werden) besteht sein umfangreiches Werk aus kürzeren Essays zu verschiedensten Themen des geistlichen Lebens oder der modernen Welt-

anschauung sowie aus längeren Betrachtungen wie jene über den Schmerz oder über die Liebe. Am bekanntesten sind aber sicherlich sein Kinderbücher über Narnia und dem Löwen Aslan, in dem Jesus Christus dargestellt ist. Eine seiner vielleicht faszinierendsten Erzählungen ist die „Große Scheidung“, die zu den feinsten Unterscheidungen des geistlichen Lebens gehört und in der verschiedene Lebensgestalten im Licht der Exiguität betrachtet werden. C. S. Lewis hat auch eine Trilogie von „science fiction“ Romanen geschrieben, einen daraus möchte ich in dieser Rubrik herausgreifen: Perelandra. Mir scheinen alle Bücher von C.S. Lewis lesenswert (ich habe sie beinahe alle gelesen). Wer amüsante unterhaltsame Literatur mit geistiger und geistlicher Tiefe sucht, wird vor allem bei den Narnia-Bänden fündig werden. Die utopischen Romane der „Weltraumtrilogie“ ist eher unbekannt, dabei enthalten alle drei Bücher echte Weisheit in ansprechender und spannender Form.

Das Buch

Der zweite Band der Trilogie, von denen jeder auch einzeln zu lesen ist, spielt auf Perelandra, so heißt die Venus in der alten Sprache des Universums, in der die Engel Eldila und Christus Maleldil genannt werden. Der erste Band spielt auf dem Mars und der dritte auf Thulkandra, der Erde. Der Protagonist ist der Sprachwissenschaftler Ransom, der im ersten Band von einem Physiker, der ein Raumschiff gebaut hat, auf den Mars entführt wird, auf dem er den Herrscher des Mars, einen mächtigen Engel, kennenlernt und erfährt, dass der Weltraum und die anderen Planeten nichts Böse beherbergen, denn der Böse Engel, der Feind mit seinen Scharen ist auf die Erde gestürzt worden und darf diese bis zur Endzeit nicht mehr verlassen. Die Venus ist ein junger Planet und Gott hat gerade erst das erste Menschenpaar auf ihr erschaffen. Die grüne Frau (sie hat menschliche Form, nur ist ihre Haut grün) lebt noch alleine auf den schwimmenden Inseln dieser paradiesischen Welt, die hauptsächlich aus einem Ozean besteht, denn der König ist mit seinem eigenen Auftrag in anderen Gegenden von Perelandra tätig. In diesem Paradies wird die Eva der Venus von besagtem Wissenschaftler versucht. Dieser hat auf der Erde einen Bund mit dem Bösen geschlossen und reist in seinem Raumschiff zur Venus um im Namen der alten Schlange mit der Frau zu sprechen. Ransom wird vom Engel des Mars auf die Venus gesendet, um die grüne Lady vor der Versuchung zu bewahren. Mich persönlich hat diese Beschreibung eines neuen Paradieses beim ersten Lesen so fasziniert, dass ich das Buch gleich mehrmals hintereinander gelesen habe. Eine Welt die noch nicht gefallen ist und warm und mütterlich den

Du bist nie zu alt, um dir nicht noch ein neues Ziel zu setzen oder einen neuen Traum zu träumen!

C.S Lewis



29. 11.1898: Clive Staple Lewis in Belfast, Ireland geboren.
1925: Professur für englische Sprache und Literatur an der Universität von Oxford
1931: Bekehrung zum Christentum
1954: Lehrstuhl für mittelalterliche Literatur und Renaissance-Literatur an der Universität von Cambridge
22. 11. 1963: stirbt an den Folgen eines Nierenversagens

Menschen empfängt, eine Frau, die ganz rein und offen für die Pläne Gottes ist. Dann der Versucher, der Irrtum, Eitelkeit, Lüge, Begierde zu dieser Frau und in diese Welt tragen möchte und der Mensch Ransom, der scheinbar machtlos dem Unmenschlichen, dem Bösen gegenübersteht, doch überraschenderweise... Wie aber das Buch ausgeht soll hier noch nicht verraten werden, damit es spannend bleibt.

In der Leseprobe auf der nächsten Seite erlebt Ransom in einer der ersten Begegnungen mit der „grünen Dame“ die Gegenwart Christi (Maleldils), der diese neuen Eva über unsere Welt und seine Menschwerdung belehrt.

Perelandra –

oder der Sündenfall
findet nicht statt



(...)

„Was weißt du von anderen Welten?“ fragte Ransom.
„Dieses weiß ich. Über dem Dach ist überall tiefer Himmel, die hohe Stätte. Und kleine Teile des Niederen schwimmen im Hohen. Und auf den ältesten und größten ist das, was wir nie gesehen, wovon wir nie vernommen und was uns ganz unbegreifliche ist. Aber auf den jüngeren hat Maleldil Wesen gleich uns hervorgebracht, die atmen und zeugen.“

„Wie hast du all das erfahren? Euer Dach (der bewölkte Himmel) ist so dicht, dass die Deinen nicht auf die anderen Welten schauen können?“

Bis jetzt war ihr Gesicht ernst gewesen. Nun aber klatschte sie in die Hände, und ein Lächeln, wie Ransom es noch nie gesehen hatte, wandelte ihre Züge.

„Oh, ich verstehe!“ sagte sie. „Ich bin jetzt älter. Deine Welt besitzt kein Dach. Ihr seht geradewegs in die hohe Stätte hinein und erblickt den großen Tanz mit eigenen Augen. Ist das nicht ein wundervoller Gedanke Maleldils? Bis jetzt konnte ich mir keine andere Schönheit ausmalen, als die unserer eigenen Welt. Aber er kann alles verschieden geartet erdenken.“

„Das ist eines der Dinge, die mich erstaunen“, sagte Ransom. „Denn du bist nicht andersgeartet. Du bist gestaltet wie die Frauen meiner Gattung. Aber die Geschöpfe der anderen Welt, auf der ich weilte, gleichen durchaus nicht dir und mir.“

„Was ist daran Erstaunliches, jene andere Welt war älter als deine“, sagte sie.

„Wie kannst du das wissen?“ fragte Ransom höchlichst überrascht.

„Maleldil spricht zu mir“, antwortete die Dame. Und indem sie das sagte, hatte sich die Landschaft gewandelt, obwohl keiner der Sinne festzustellen vermochte, worin der Wandel beruhe. Das Licht war gedämpft, die Luft weich und Ransoms Körper wie in Seligkeit getaucht; doch die Gartenwelt, darin er stand, schien schwer bebürdet und als sei seinen Schultern eine untragbare Last auferlegt, versagten ihm die Beine und halb sinkend, halb fallend fand er sich auf dem Boden sitzend. „Ich sehe diese anderen Wesen. Oh, Welch große Freude wäre es, sie mit den Außenaugen zu sehen, sie zu berühren, und um so größere Freude, weil es in Zukunft keine ihrer Art mehr geben wird.“

„Warum?“ flüsterte Ransom und blickte zu ihr auf.

„Das musst du besser wissen als ich“, sagte sie. „Ist dies alles nicht in deiner Welt geschehen?“

„Was, meinst du, ist geschehen?“

„Ich dachte, du würdest mir davon erzählen können“, sagte sie betroffen.

„Wovon sprichst du?“ fragte Ransom.

„Davon, dass Maleldil in deiner Welt zum ersten mal diese Geatalt angenommen hat, die Gestalt deiner Art und der meinen.“

„Auch das weißt du?“ frage Ransom rasch und heftig. Wer je einen schönen Traum geträumt und dennoch inständig gewünscht hat, daraus zu erwachen, wird verstehen, was er empfand.



Die
Zeitschrift
zur
Vertiefung
des
Glaubens

www.feuerundlicht.org

IMPRESSIONUM

Herausgeber: Kath. Verein zur Förderung
des geistlichen Lebens e.V.,
Ostwall 5, 47589 Uedem, Deutschland
Redaktion: Christa Pfenningberger MA
redaktion@feuerundlicht.org
Layout: Werner Pfenningberger MA
Druck: Albers Druck, Düsseldorf
ISSN Nr.: 0 - 945 - 0246

Abonnement

Preis für 1 Abo: 35,50 Euro pro Jahr
(=11 Hefte inkl. aller Nebenkosten)
Schweiz: 38,- SFr.

Sie können das Abonnement auf unserer Homepage be-
stellen oder senden Sie uns ein Email oder einen Brief.

Ich möchte Abo(s) bestellen:

Nachname, Vorname

Straße, Hausnummer

Land, Postleitzahl, Ort

Datum, Unterschrift

Ich möchte **feuer und Licht** als
„Geschenk-Abo“ bestellen für:

Nachname, Vorname

Straße, Hausnummer

Land, Postleitzahl, Ort

für 1 Jahr

bis auf
weiteres

Die Rechnung bitte an mich
(siehe Adressfeld oben)

Das Abonnement verlängert sich automatisch nach 11
Nummern, sofern keine schriftliche Kündigung vorliegt
(ausgenommen Geschenkabos).

Kath. Verein zur Förderung des geistl. Lebens e.V.
„Feuer und Licht“,
Ostwall 5, 47589 Uedem
Tel. und Fax: 0 28 25/53 58 73
eMail: abo@feuerundlicht.org



ADRESSEN

Gemeinschaft der Seligpreisungen

in der deutschsprachigen Region

Deutschland

HAUS MARIA KÖNIGIN

Helmtridisstraße 2 a, 33014 Bad Driburg
Tel.: 05253 / 9724314
E-Mail: baddriburg@seligpreisungen.org

HERZ-JESU-KLOSTER

Ostwall 5, 47589 Uedem
Tel.: 02825/535871
E-Mail: uedem@Seligpreisungen.org

Hausgemeinschaft St. Raphael

Beinstraße 26, 65366 Geisenheim
Tel.: 06722/9460730
E-Mail: geisenheim.resp@beatitudes.org

Schweiz:

KLOSTER ST. ANNA Kapuzinergässli 1, CH-6300 Zug
Tel. 0041/41/7102622 E-Mail: info@seligpreisungen.ch

Österreich:

MARIA, HEIL DER KRANKEN

Maria Langegg 1, A-3642 Aggsbach Dorf
Tel.: 0043 (0)2753/393
E-Mail: aggsbach@beatitudes.org

Medjugorje

HAUS REGINA PACIS

88266 Medjugorje, Tel.: 00387/3665 1752
E-Mail: medjstjoseph@gmail.com

Internet: www.seligpreisungen.org

VERANSTALTUNGEN

HERZ-JESU-KLOSTER

Uedem, Deutschland
www.seligpreisungen-uedem.de

■ **Medjugorje-Samstag (15h-20h)** Vortrag, Rosenkranz, Beichtmöglichkeit, hl. Messe, gestaltete Anbetung mit Heilungs- und Segnungsgebet, Abendessen;
13.1.; 17.2.; 17.3.; 14.4.; 5.5.;

■ **Lobpreis-Treff (17:30h – 20h)**
Charismatischer Lobpreis, Predigt, Segnung;
10.2.;

■ **Männerseminar, 25.-28.1.2018**
Der Petrusweg - an Krisen wachsen
50 € Kursgebühr + Gabe für den Aufenthalt

■ **Heilung durch Vergebung, 5.-11.3.**
Exerzitien der inneren Heilung
100 € Kursgebühr + Gabe für den Aufenthalt

■ **Mitleben in der Gemeinschaft:** Herzliche Einladung an alle, die einige Zeit in unserer Gemeinschaft verbringen wollen. Rufen Sie uns an oder schreiben Sie uns!

HAUS MARIA KÖNIGIN

Bad Driburg, Deutschland
www.seligpreisungen-baddriburg.de

■ **Jeden Samstag** (ausgenommen Medjugorjesamstag) ab 17:30 Rosenkranz, anschließend 18:00 **Auferstehungsfeier**, Abendessen, israel. Tänze;

■ **Medjugorje - Samstag (16.00 - 20.00)**
Lobpreis, geistlicher Impuls, Rosenkranz, Beichtgelegenheit, hl. Messe, Anbetung, Heilungsgebet, Segnung, Agape; 6.1.; 3.2.; 3.3.; 7.4.; 5.5.; 2.6.; 7.7.; 4.8.;

■ **Family-Brunch-Sonntag**, 11h Hl. Messe, anschließend gemeinsamer Brunch

7.1.; 4.2.; 11.3.; 8.4.; 6.5.; 3.6.; 8.7.;

■ **FACE to FACE** - Lobpreis, Impuls, Anbetung und Chill out (bis 35 Jahre)

Klarissenkloster Paderborn, Theodor-Heuss-Straße 11, um 18:30; 28.1.; 25.2.; 25.3.; 29.4.; 27.5.; 24.6.;

■ **24 Stunden für den Herrn**

Fr. 9.3. 12h Hl Messe, anschließend eucharistische Anbetung bis Sa. 10.3. 12h.

■ Sie sind herzlich willkommen, ein paar Tage in unserer Gemeinschaft zu verbringen.

MARIA, HEIL DER KRANKEN

Maria Langegg, Österreich

www.seligpreisungen.at

■ **Jeden 1. Samstag im Monat:** Monatswallfahrt in der Wallfahrtskirche. ab 14:30 Beichtgelegenheit, 15:00 Rosenkranz, 15:30 hl. Messe, 16:30 Eucharistische Anbetung bis ca. 17:00;

■ **Gebet um Heilung** - Gebetsabend vor dem Gnadenbild Maria, Heil der Kranken Am 1. Samstag des Monats, 18:00. 3.2.; 3.3.; 7.4.; 5.5.; 2.6.; 7.7.;

■ **Schweige- und Einzelexerzitien**

15.-20.1. Mit P. Christian Gimbel OSB und Sr. Christine Scherz GdS

■ **Tanznachmittag 13.1.** Beginn 15:00, Israelische Tänze mit Marianne Ilsinger 18:00 Vesper der Auferstehung

■ **Israelwochenende 9.2.-11.2.** Ein Segen sollst du sein... (Gen 12,2). Mit P. Johannes Cornides und Gisela Lösch

■ **Fastenexerzitien im Schweigen 27.2.-**

4.3. - Fasten mit Tee, Brot und Suppe.

Mit P. Christian Gimbel OSB und Sr. Christine Scherz GdS

■ Stille Tage im Kloster. Bitte anfragen.

KLOSTER ST. ANNA

Zug, Schweiz

www.seligpreisungen.ch

■ **Adoray** mit Jugendlichen in der Kapuzinerkirche/Zug, jeden **Sonntag 19:30**

■ **7.1.2018; 4.2.; Nice Sunday** mit heiliger Messe in der St. Oswaldkirche, Zug 19:30

■ **Sa 13.1. 11:30** Göttliche und heilige Liturgie mit Pfarrer Roger Schmidlin

■ **Sa 20.1. 09:30 - 16:30** Einkehrtag für junge Familien mit Bischof Marian Eleganti

■ **Fr 2.3. - So 3.3.** Kurzexerzitien mit Jo Croissant, Mitgründerin der Gemeinschaft der Seligpreisungen: „Die Schönheit wird die Welt retten“

■ **Come and see!** Junge Menschen sind eingeladen, das Klosterleben zu entdecken.

Medjugorje-Wallfahrten 2016

Begleitung durch einen Priester und die Gemeinschaft der Seligpreisungen

Flugwallfahrt: 3.04.- 10.04.2018

Buswallfahrt zum Jugendfestival ohne Zwischenübernachtung: 30.07. - 07.08.

Buswallfahrt mit Zwischenübernachtung (Möglichkeit zum Fastenseminar):

14.10. -20.10.2018

Information und Anmeldung:

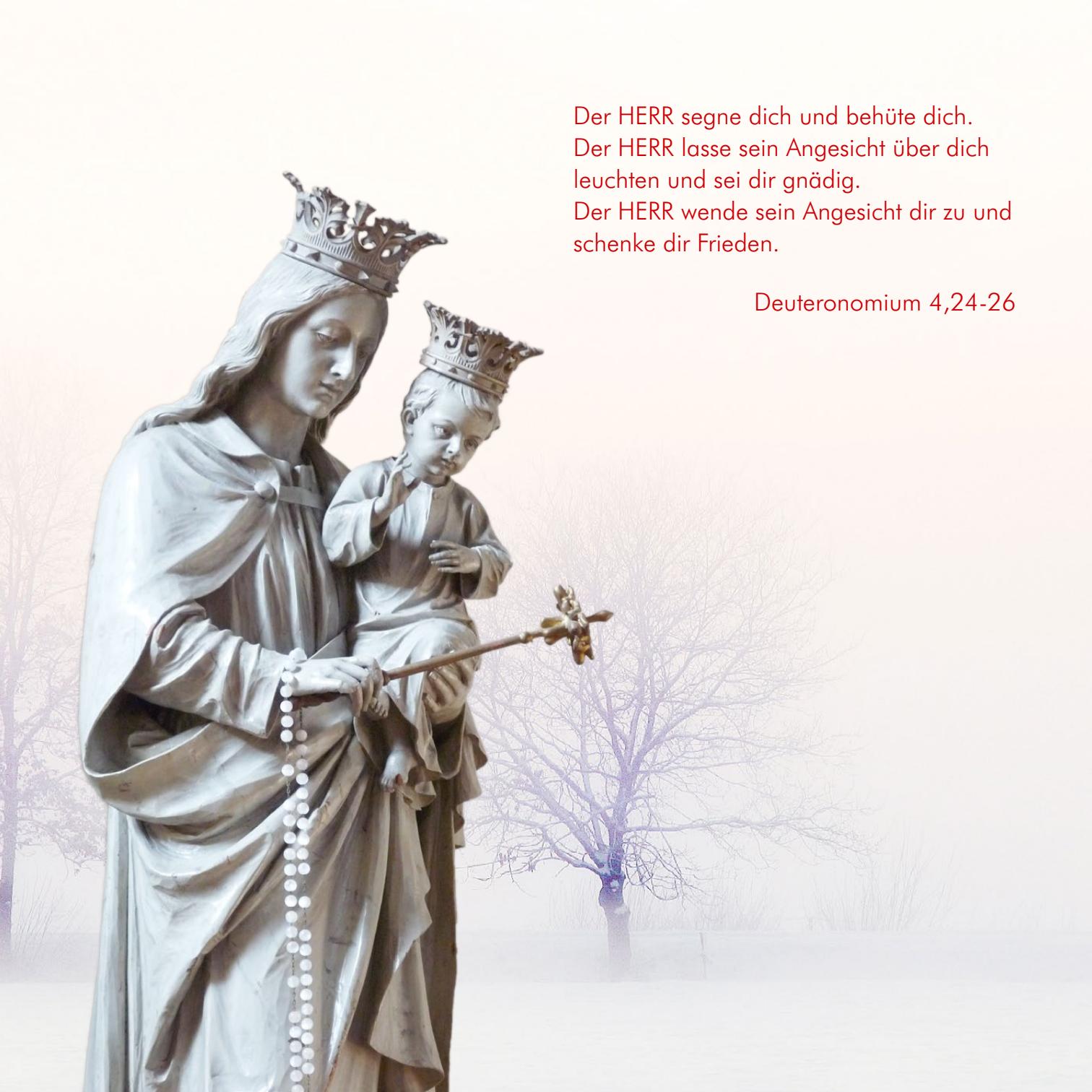
Mathilde Holtmann, Erblandstr. 4,
48369 Saerbeck,
Tel./Fax: 02574/1675



„Liebe Kinder! Heute bringe ich euch meinen Sohn Jesus, damit Er euch Seinen Frieden und Seinen Segen gibt. Ich lade euch alle ein, meine lieben Kinder, die Gnaden und die Gaben, die ihr empfangen habt, zu leben und zu bezeugen. Fürchtet euch nicht! Betet, damit der Heilige Geist euch die Kraft gibt, frohe Zeugen und Menschen des Friedens und der Hoffnung zu sein. Danke, dass ihr meinem Ruf gefolgt seid.“

Botschaft aus Medjugorje

25. Dezember 2017



Der HERR segne dich und behüte dich.
Der HERR lasse sein Angesicht über dich
leuchten und sei dir gnädig.
Der HERR wende sein Angesicht dir zu und
schenke dir Frieden.

Deuteronomium 4,24-26